



Blätter für Naturkunde und Naturschutz

In Verbindung mit dem Österreichischen Lehrerverein für
Naturkunde und der Fachstelle für Naturschutz i. Österr.
herausgegeben vom
Verein für Landeskunde von Niederösterreich.

Vernsprecher Nr. 60520 Serie.

Postparaffenerlag Nr. 87.955.

Wien, 1. Juli 1924.

Schriftleitung und Verwaltung:

Wien, 1., Herrngasse 9.

Bezugspreis: 15000 K, für Mitglieder des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 9000 K, Mitglieder des Österr. Lehrervereines für Naturkunde, des Österr. Naturschutz-Bundes und des Naturwissensch. Vereines an der Universität Wien erhalten die „Blätter“ als Vereinsgabe. Einzelheft 2000 K.
Preise für Ankündigungen: Der 1 mm hohe Raum der 36 mm langen Spalte kostet 1000 K; bei dreimaliger Einschaltung 10% Nachlaß.

Verfemte Fischer.

Von Oswald Irlweid.

Macht geht vor Recht — ein uralter trauriger Satz, der in der Praxis meist zu der falschen Auffassung führte: Macht ist Recht. Ja — aber Faustrecht, das Recht des Stärkeren. Der Mensch hat seit Bestand seiner furchtbaren Überlegenheit von diesem Rechte zum Unheil der übrigen Lebewesen stets überreichlich Gebrauch gemacht. Zahllose Tiere sind diesem Faustrechte restlos zum Opfer gefallen. Während diese Verstrümmelung der Tierwelt durch den Diluvialmenschen infolge des einfachen Jagdgerätes sich verhältnismäßig langsam auswirkte, gelang es dem neuzeitlichen Kulturmenschen, in beängstigend kurzen Zeiträumen manche Tierform vollständig auszurotten, ohne daß dies beachtlich gewesen wäre.

Welche Folgen muß nun nach diesen traurigen Erfahrungen ein gewollter Vernichtungskampf mit den Geräten der Gegenwart gegen Tiere zeitigen, deren Daseinsbedingungen ohnehin durch die kulturelle Beeinträchtigung der Landschaft rasch zunehmend eingengt werden!

Und dieser Vernichtungswille, ein Auswuchs des Nützlichkeitsgrundgesetzes, streckt heute genau so wie vor Anerkennung des Naturschutzgedankens durch eine ethisch und wissenschaftlich gereifere Stufe der Menschheit keine knöcherne Hand gegen Tierformen, deren Schöp-

fungswert an Eigenart und Schönheit meist zu den edelsten Schätzen des Tierreiches zu zählen sind.

Bedenkenlos, nur den realen, unmittelbaren Nutzen vor Augen, soll hiebei das Gefüge der natürlichen Entwicklung zerrissen, die Harmonie des Ganzen stellenweise zerstört werden. Daß der Mensch das Recht zu solch schweren Eingriffen in das Reich der Natur nicht besitzt, sondern im Gegenteil verpflichtet ist, die Schönheit der Natur vor völliger Verwüstung zu schützen, ist längst als psychologische Notwendigkeit und sittliche Pflicht erkannt worden. Mag sein, daß zu dieser Erkenntnis die vielen Mißgriffe, welche der „Herr der Schöpfung“ schon auf diesem Gebiete zu verzeichnen hat, fördernd beigetragen haben.

Nun aber vertägt die verarmte Natur um uns herum nicht mehr viele solcher Versuche; wir stehen am Wendepunkt und da muß mit alten Sünden aufgeräumt werden.

Als solch rückständiges Vorgehen muß ein Teil der Verordnung des Fischereirevierausschusses II in Wien erkannt werden, welche im Dezember 1923 neuerdings hohe Prämien für Fischereischädlinge festsetzte.

Die Ausrottungsprämie — als solche muß sie angesichts des seltenen, bezw. bescheidenen Vorkommens einiger der betroffenen Tiere bezeichnet werden — beträgt für Fischotter 80.000 K, für Fischreiher oder Kormorane 15.000 K, Eisvogel, Flußseeschwalbe und Taucher je 10.000 K.

Wie steht es nun mit den einzelnen dieser geradezu vogelfrei erklärten Tiere?

Der Fischotter ist bei uns bereits derart selten geworden, daß in den meisten niederösterreichischen Nebenflüssen der Donau überhaupt schon seit Jahren keiner mehr gespürt wird. So habe ich z. B. in meiner engsten Heimat als Junge zweimal dem Jäger beim Ausnehmen der Eisen geholfen; es waren sein 34. und 35. Otter und zugleich seine letzten; denn in den achtundzwanzig Jahren nachher fanden wir keine einzige Otterspur oder irgend ein Lebenszeichen von ihm. Und welch herrlicher Fischreichtum belebte damals diese Fischreviere, heute dagegen kann man nur mehr von traurigen Resten sprechen. Wieviele Ottern müssen in den Achtziger-Jahren unsere Flüsse belebt haben, wenn in „Wald und Wild“ Anno 1880 die Bürsche auf Ottern bei Tag besonders empfohlen wird.

Wie rasch dieser edle Fischräuber ausgerottet werden kann, hat niemand Geringerer als Paul Sarasin, der schweizerische Naturschutzvertreter, treffend nachgewiesen. Aus seiner diesbezüglichen Veröffentlichung seien hier nur wenige Beispiele herausgegriffen. Im Kanton Aargau wurden von 1895—1904 zweiundneunzig Fischottern erlegt, in der Zeit von 1906—1916 dagegen 6 Exemplare. Im Jahre 1917 wurde in diesem Kanton endlich die Fischotterprämie aufgehoben. Im Kanton Uri beschäftigt sich niemand mehr seit Jahren mit dem Otterfang, da es nur mehr wenige gibt. Im Thurgau ist er noch nicht ausgerottet, doch infolge der eifrigen Nachstellungen und der Gewässer-

regulierungen äußerst selten geworden; außer der Jagdzeit soll keine Abschußbewilligung mehr erteilt werden. In einer Schutzeingabe der thurgauischen Naturschutzkommission heißt es unter anderem: „Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, daß die Furunkulose der Forelle infolge des Rückganges des Otters starke Fortschritte gemacht hat.“

Eine Gesamtübersicht gibt für die ganze Schweiz an: 1895 — 122 Stück, 1914 — 15 Stück. Die Kommission für Jagd und Fischerei im Kanton Zürich gab die Auskunft: „Abschlußbewilligungen auf dieses Tier weicht man möglichst aus. Nur da, wo wertvolle Fischbestände durch den Räuber gefährdet sind, werden sie für 10—14 Tage erteilt. In den letzten Jahren hatten diese keinen Erfolg.“

Alle kantonalen Naturschutzkommissionen betonten, daß mit der Abnahme des Otters aber auch der einstige Fischreichtum verschwunden sei.

Diesen Beispielen im Nachbarlande können wir ohne viel Umfrage ruhig unsere eigenen Verhältnisse gleichstellen. Nur an der Donau dürfte es voraussichtlich etwas mehr Fischottern geben, was aber angesichts der Wassermasse mit ihrem Fischstande kaum beunruhigen kann. B r e h m sagt unter anderem:

„An dem Fischotter ist alles merkwürdig, sein Leben und Treiben im Wasser, seine Bewegungen, sein Nahrungserwerb und seine geistigen Fähigkeiten. Er gehört unbedingt zu den anziehendsten Tieren unseres Erdteiles.“

Und dieses naturwissenschaftlich hochwertige Tier soll völlig vernichtet werden — denn die Prämie bedeutet eine ganz unnötige, übertriebene Verschärfung im Kampfe gegen den Otter. Es genügt wohl, daß die Leidenschaft, seltene Raubtiere zu erbeuten, alle Jagdfreunde, und der hohe Pelzwert alle Berufsjäger sowie zahllose Wilderer auf das Tier heßt, welchem überdies durch die zunehmenden Flußregulierungen und Wasserbauten ohnehin das Dasein in vielen Gegenden geradezu unmöglich gemacht wird.

Ähnlich geht es den Fischreihern. Sumpf- und Moorflächen müssen dem Rufe nach höherer Ergiebigkeit weichen, an regulierten Gewässern, wo es an flachen Ufern und Untiefen mangelt, kann kein Reiher bestehen; auch mit den Brutplätzen sieht es elend aus, da Rohrwälder und Horstbäume mehr und mehr verschwunden sind; vom Naturschutzgebiete Lobau natürlich abgesehen. Es ist auch allgemein bekannt, daß die Reiher nicht bloß von Fischen, sondern — besonders die kleineren Arten — zum Teile sogar hauptsächlich von Kerbtieren, Lurchen, Würmern und Weichtieren leben.

Die vorerwähnten Ursachen und die gewisse „Raritätenjagd“ haben es schon so weit gebracht, daß mit Ausnahme einiger Donaugebiete und des Neusiedlersees ganz Niederösterreich und Burgenland nur mehr den Graureiher und diesen als selteneren Strichvogel kennen. Der Neusiedlersee aber, heute noch die Heimat fast aller europäischen Reiherarten, hat ebenfalls schon starke Einbuße erlitten. In den Jahren vor 1914 traf ich, trotzdem mir nur das Revier von Winden zur Verfügung

stand, dort außer den massenhaft auftretenden Grau- und Purpurreihern noch den Edelreihern, Löffelreihern, Nachtreihern, Kallenreihern, Zwergreihern und die Rohrdommel. Besonders der Edelreihern muß nach dem Bericht in Nr. 3 von Herrn Dr. Otto Wettstein-Westersheim stark abgenommen haben.

Und trotz dieses seltenen Reiheregens wimmelte es im See von Fischen. Ich glaube, daß ohne diese prächtigen Fischer ein großes Fischsterben über dieses Wasserrevier hätte kommen müssen, um den Fischstand vor völliger Degeneration zu bewahren. Bezeichnend für den damaligen Fischreichtum ist, daß in der Zeit ein Unternehmer in der Nachbargemeinde einen viele Zentner — die heute vergessene Zahl hatte mich seinerzeit entsetzt — von Karpfen schweren Fischzug zu Dünger verderben ließ, da er den Transport nach Wien der Hitze wegen nicht wagen konnte.

Die Kormorane dürften durch die Prämie weniger gefährdet sein, da sie außerhalb ihres nächsten Brutgebietes sehr schwer zu erlegen sind. Dieses aber liegt zum Glück innerhalb des Lobauer Schutzgebietes. Diese hochinteressanten Fischräuber können dort leicht auf einem gewissen Stand erhalten bleiben, so daß ihr Schaden nicht ins Gewicht fällt. Einer der wenigen, die das Glück hatten, noch zur Zeit der Blüte dieser Kolonie nach Abflug der Jungen vom Horste dort zu jagen, werde ich niemals die prächtigen Flugbilder und das eigenartige rege Leben zwischen den Horstbäumen vergessen.

Dagegen ist der „fliegende Edelopal“, der Eisvogel weit ärger bedrängt, obwohl Brehm betont: „Die bei uns lebende Art ist so klein, daß von einer durch sie bewirkten Beeinträchtigung des Menschen kaum gesprochen werden kann.“ Außerdem ist erwiesen, daß der Königsfischer auch von Kerbtieren und Krebsen lebt. Eigenartig berührt aus Brehms Beschreibung der Eisvögel der Satz: „wie alle Fischer, sind auch sie stille, grämliche, neidische Gesellen, die . . . in jedem lebenden Wesen, wenn auch nicht einen Beeinträchtiger, so doch einen Störer ihres Gewerbes erblicken.“ — Ich werde mich hüten, geradewegs zu behaupten, Brehm habe bei diesen Worten auch an die Fischer unter uns gedacht, doch gibt der Satz zu denken — fast möchte man in ihm auch eine Erklärung für die Ursache der besprochenen Prämien erkennen. Aber das sei hier ganz offen gesagt, wer bei dem Anblick eines über das Wasser hingleitenden Eisvogels keine anderen Gedanken bekommt, als das Verlangen, dieses wunderschöne Tierchen zu töten, kann nie edle Gefühle für die Natur empfunden haben und steht ihr nicht nur gefühllos, sondern feindlich gegenüber.

Von Flußseeschwalben und Lauchern, welche auch als eifrige Kerbtierjäger bekannt sind, erstere sogar mit Vorliebe Wasserfrösche, Froschlurven, Engerlinge und Würmer aufnehmen, während die bei uns heimischen Laucher — Steißfüße — fast nur von Kerbtieren und Larven leben, kann nichts anderes gesagt werden, als daß ihre durch die angestrebte Verfolgung nahegerückte Ausrottung als eine

zweck- und gedankenlose Verödung unserer Landschaft bezeichnet werden muß.

Durch die landfremde Bijamratte, für deren Erlegung gleichfalls eine Prämie von 15.000 K ausgesetzt ist, wird, abgesehen von ihrem Schaden, unsere einheimische Fauna entstellt; für sie ein Wort einzulegen, ist nicht am Platze.

Nach all diesen Betrachtungen stellt sich die Prämien-Verordnung zum Großteil als arger Mißgriff dar, dessen Eingriffe in die Natur als Sünden an ihr erkannt werden müssen. Menschen sollen großzügiger und vornehmer denken und ihre Schutzmaßregeln gegen fischereischädliche Einrichtungen der Industrie lehren sowie ein besonderes Augenmerk auf die Durchführung der Flußregelungen und Wehrbauten haben, wo oft zahlreiche als Laich- und Brutgebiete hochwichtige Bäche und Wasseradern vollständig ausgesperrt werden. Eine Betätigung in dieser Richtung wäre anerkannterwert als die vorige gegen wehrlose Geschöpfe, Bieren unserer Heimat.

Naturkunde.

Das letzte Auftreten des Bären in Niederösterreich. Im Jahre 1919 hielt sich im Gebiete von Rohr im Gebirge und St. Agth (Bez. Lilienfeld) vom Spätsommer an ein Bär auf, über den wir einem freundlichst zur Verfügung gestellten Briefe nachfolgende authentische Daten bringen. Sie stellen einen Bericht des Stiftsförsters Rudolf R i s c h e dar, der die Begebenheiten zum Großteil miterlebt hat. Krißche schreibt nach einigen einleitenden Worten:

„Voraus schicken will ich, daß schon mehrere Monate vor der einwandfreien Feststellung, daß man es mit einem Bären in hiesiger Gegend zu tun habe, am sogenannten „Österlein-Brunnen“, oberhalb unseres Reviergebietes „Sticklreit“, wir gelegentlich einer Pürsche die sicherlich nur durch „Bärenkraft“ abgedrehten Wipfel zweier Fichten und einer Birke in der hohen Kultur vorfanden. Ferner wurde hier wie auf der sogenannten „Schilbbeckalm“ ein zweijähriges Kind von den Bauern der Gemeinde Weidenau tot vorgefunden. In beiden Fällen glaubten die Besitzer, das betreffende Stück wäre abgerutcht oder von einem anderen Ochsen abgestoßen worden, dadurch verendet und nachher von Kleinraubzeug angegriffen worden.

Erst nachher, als das Vorhandensein eines Bären festgestellt war, erinnerten sich die Betreffenden, daß diese Stücke Wirbelsäulenbrüche und sonstige Verletzungen aufwiesen, wie solche an allen später vom „Bären“ geschlagenen Kindern konstatiert bzw. beobachtet wurden.

Ebenso wurden nach nachträglichen Berichten an den hiesigen Gendarmerie-Posten vom 12. 8. 1919 bereits in Rohr im Gebirge zwei gerissene Schafe und im Gemeindegebiete St. Agth am Neuwald geschlagene Kalber gemeldet.

Daß diese Missetaten bereits damals schon von Meister P e k begangen wurden, dürfte wohl außer Zweifel sein, da, wie aus meinem nachfolgenden Bericht ersichtlich ist, der Bär auch nachher, wie man von seinem Vorkommen zweifellos unterrichtet war, immer wieder von Zeit zu Zeit diese Gegenden

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: [1924 7](#)

Autor(en)/Author(s): Irlweck Oswald

Artikel/Article: [Verfemte Fischer 93-97](#)